

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 1

Rubrik: Die Medizin und das Menschliche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und findet! Eine Wiese *oberhalb des Rütli* wird das Versammlungslokal der dramatisch nicht mit Wiederholungen agierenden Freiheitshelden. Von noch größerer Ferne sei herzlich begrüßet, du stilles Gelände oberhalb des Sees! Aber — fällt den Eidgenossen, trotz verändertem Standpunkt, etwas Besseres ein, als was man von ferne ihren größten Chorführer anstimmen hört: Wir wollen sein etc.

Der zweite, Paul Schoeck, war um einen originellen Einfall ebensowenig verlegen, und er fand heraus, dass Tell, während die andern auf dem Rütli (nicht oberhalb) nächtlich tagten, im Wirtshaus Wurzeln schlug, allwo Frau Wirtin mit allem Zartgefühl ihn mahnen muss, dass er seinen Most noch nicht bezahlt habe. So sind eben solche Eigenbrödlernaturen.

Dann Jakob Bühler. Sein Tell *verneigt* sich vor dem Gesslerhut. Unser Herz stockt in sekundenlanger Panne. Ahnungen über das Grenzenlose der Dichterphantasie beklemmen die Parkettsiedlung. Neue Ideen überwältigen immer auf fast brutale Art. Wären wir nicht in sehr aufgeklärter Epoche, wir hätten Anlass, für Bühler zu fürchten. Doch er erhält nur ein paar Winke von einem T.-Balken, wo ihm früher der Holzstoß gewinkt hätte. Schiller ist erledigt. „Wär ich besonnen, hieß ich nicht der Tell“, sagt bei ihm der Held; es blieb also seit langem ein besonnener Tell zu dichten. Man kehre in Schillers *Tell* alles ins Gegenteil; was kommt heraus? Siehe! Ein *Tell*! Bei Bühler umarmt Gessler nach dem Apfelschuss den Knaben Walther. Wenig fehlt, und dieser sagt Onkel zu ihm. Ist es da nicht logisch, dass auch Tell, nachdem er den Gessler ermordet hat, mit dem im Todeskampf Röchelnden heult, sich daraufhin in die Reuß stürzt, um

ein ertrinkendes Knäblein zu retten und sterbend den Beweis zu leisten, dass der Schwabe Uhland eine recht lebensstüchtige Tell-Ballade geschrieben hat? Ohne einen Schwaben gehts halt nit — bei den Tellen. Das Volk der Hirten dankte Bühler nach den ersten zwei guten Akten; nach dem dritten spendete es Schiller Beifall, indem es die Hände nicht regte. Nach dem vierten Akt lobpries es Uhland, dass er einen fünften überflüssig machte. Oder doch nicht? Shakespeare weiß nach Caesars Tod noch allerhand zu sagen. Ob ers beim Tell auch gewusst hätte — das ist die Frage.

Die Trotzdemanten.

*

DIE MEDIZIN UND DAS MENSCHLICHE

Nicht ohne innere Ergriffenheit vernahm man vor etlicher Zeit, dass eine überwältigende Mehrheit der Schweizer Ärzte das Latein, ja sogar eine kleine Mehrheit das Griechische als notwendige Voraussetzung für die Zulassung zum Medizinalstudium verlangt habe. Wie uns von autoritativer Seite mitgeteilt wurde, soll dadurch dem Menschlichen (neben dem Fachlichen) eine bleibende Stätte im Herzen des Arzneimannes erhalten bleiben resp. geschaffen werden. Dieser schlagenden Beweisführung haben sich nun neuerdings auch die Behörden gebeugt, und die Mediziner sollen selber die Voraussetzungen ihres Seins bestimmen dürfen. Da möchten wir doch der Besorgnis Ausdruck geben, sie könnten es mit dem Menschlichen zu weit treiben; eine Hypertrophie desselben könnte leicht andere edle Organe des Medizinbefflissenen schädigen. Das Latein muss selbstverständlich bleiben; sein Menschliches liegt ja deutlich zutage. Aber auf das Griechische möchten wir

raten, zu verzichten, da es doch weit hinter dem andern zurücksteht und z. B. des Ablativs entbehrt. Leider bleibt aber auch mit der bescheideneren Lösung ein Nachteil bestehen. Weil es unbesonnene Eltern genug gibt, die ihren Kindern im richtigen Alter das Menschliche vorenthalten, darf eine nachträgliche Erwerbung desselben nicht verunmöglicht werden. Die dadurch bedingte übereilte Aneignung des Menschlichen kann aber nicht den ganz richtigen seelischen Gewinn bringen. Aber, dies sei zugegeben, lieber eine Kümmerform des Menschlichen als ganz ohne.

Und noch eine Bemerkung. Die ärztlichen Idealisten, die diesen Sieg erstritten, haben gar nicht gewusst, was für einen Nebenerfolg ihre Menschlichkeit errungen hat. Es ist doch nicht anders denkbar, als dass die gewissen Schwierigkeiten, die nun einmal mit der Erwerbung des Menschlichen untrennbar verbunden sind, auf die Zahl der Ärzte eine beschränkende Wirkung ausüben muss, so dass der einzelne einer größeren

Zahl seiner Mitmenschen fachlich und zugleich menschlich beizustehen Gelegenheit haben wird.

HEINRICH MERCK

*

ZU UNSEREN BILDERN

Wie es früher die Übung unserer Zeitschrift war, sollen wieder von Zeit zu Zeit illustrative Beilagen mitgegeben werden. Vor allem werden natürlich Schweizer Künstler zur Erscheinung gelangen; wenn in diesem Heft eine Anzahl Bilder Vincent van Goghs reproduziert werden, so geschah dies in der Überzeugung, dass sie für die Kunstwertlichkeit unserer Museen und Privatsammlungen vor weiten Kreisen des Inlandes und ungläubigen Auslandes als schönstes Zeugnis dienen werden. Das Interesse für van Gogh ist in den letzten Jahren lebendiger als je geworden, und so mag es sich rechtfertigen, dieser ungeheuren malerischen Potenz in Bewunderung einen Platz einzuräumen.

Die Red.

In diesem Heft sind Verlagsprospekte beigegeben von den Verlagen Grethlein, Zürich; Orell Füssli, Zürich; Rentsch, Erlenbach; Schwabe, Basel.



ABONNEMENT: Jährlich (20 Hefte) 18 Fr., halbjährlich 9 Fr., vierteljährlich 4 Fr. 50;
im Postabonnement 20 Rp. Zuschlag, nach dem Ausland mit Portozuschlag.
Einzelne Hefte 1 Fr., Sonderhefte Fr. 1.50.
INSERTATE: $\frac{1}{4}$ Seite 100 Fr. $\frac{1}{2}$ Seite 55 Fr. $\frac{1}{4}$ Seite 30 Fr. $\frac{1}{8}$ Seite 17 Fr. 50.

Präsident der Redaktionskommission: HENRI HEER.

Verantwortliche Redaktion: Dr. MAX RYCHNER. Alle Zuschriften an die Redaktion, Zürich 1, Zeugwartgasse 3. Telephon Selnau 4796. Postcheck Nr. VIII 8068.

Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Postcheck Nr. VIII 640.